Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 196 (2018)

Artikel: Jüdischdeutsche Drucke und Basler Mundart : jüdische Sprachen in Basel zu Beginn der Emanzipation
Autor: Bennewitz, Susanne
Vorwort: Zum Geleit
Autor: Tranter, Doris
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006774

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Geleit

In der bald 200-jährigen Geschichte der Neujahrsblätter der GGG gab es immer wieder Zeiten, in denen die Frage gestellt wurde: Ist eine solche Publikation noch zeitgemäss? Gibt es eine Leserschaft für sie? Müsste ihr Charakter nach fünfzig, hundert oder hundertfünfzig Jahren nicht verändert werden? Ein paar tiefer greifende Veränderungen fanden denn auch statt: Das Blatt für die Jugend wurde zu einem Heft für die Jugend, das Heft für die Jugend zu einem Heft für Erwachsene. Das Heftchen zu einem Buch. Die weiteren Veränderungen waren vor allem technischer und ästhetischer Natur. Farbbilder hielten Einzug, Illustrationen wurden häufiger. Die Entwicklung der digitalen Technik würde es heute erlauben, Inhalte nur noch elektronisch zur Verfügung zu stellen. Auf der anderen Seite ist der Tod des Buches alles andere als gewiss.

Auch die Arbeit der Kommission hat sich immer wieder verändert. Zeiten, in denen die Kommission aus einer Vielzahl von Manuskripten das Passendste und Beste auswählen konnte, wechselten ab mit Aufträgen an Autorinnen und Autoren, bestimmte Themen zu behandeln, die als besonders wünschenswert oder aktuell betrachtet wurden. Manchmal, glücklicherweise eher selten, wurde ein Manuskript im letzten Moment zurückgezogen oder es war schwierig, ein geeignetes von der richtigen Qualität zu finden. Oder wir fanden für unsere Wunschthemen einfach keine geeigneten Bearbeiter. Der Auftrag, sich um die «Förderung der Geschichtskenntnisse über Basel», wie er auf der Webseite der GGG zusammengefasst wird, konnte aber immer wieder erfüllt werden.

Ein Problem hat sich in all den Jahren, in denen wir uns mit den Neujahrsblättern beschäftigt haben, nie gestellt: Mangel an möglichen Inhalten. Auch in den Quellen finden wir keine Hinweise darauf, dass sich die Kommissionsmitglieder je darüber beklagt hätten, dass alles schon erforscht, aufbereitet und publiziert sei. Natürlich hat jede Zeit ihre eigene Sicht auf Vergangenes, und so betrachtet sind auch mehrfache Bearbeitungen bestimmter Themen sinnvoll. Aber es gibt auch nach 195 Bänden Themenkreise, die völlig neu sind.

Mit ihrer Arbeit über «Jüdischdeutsche Drucke und Basler Mundart – Jüdische Sprachen in Basel zu Beginn der Emanzipation» eröffnet uns Susanne Bennewitz den Blick auf Fragestellungen, die so bisher noch nie im Rahmen unserer Neujahrsblätter behandelt wurden. Unsere gemeinsame Kultur ist und wird auch von Zuwanderern getragen und gestaltet.

Susanne Bennewitz interessiert sich in ihrer Forschung zur Geschichte der Juden in unserer Region hier besonders für Kommunikation, also die Gestaltung von Beziehungen, sei es in der Familie, sei es in einer sozialen Gruppe, einer Religionsgruppe, in einem Stadtviertel oder zwischen Regierung und Bürger. «Jüdische Sprachen» meint in diesem integrativen Ansatz, dass wir innerhalb einer spezifischen Gruppe Sondersprachen feststellen können, aber immer auch über Grenzen hinweg kommuniziert wird, also gemeinsame Sprachen entstehen. Dieses Thema ist in einer Region, in der nicht nur eine Vielzahl von Dialekten, sondern auch zwei Sprachkulturen aufeinanderstossen, besonders interessant. Zudem ist die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Zeit der Umwälzung, nicht nur im rein politischen Sinne, sondern auch in der Bildungsgeschichte. Der sich langsam etablierende Verwaltungsstaat verwaltet seine Bürger auch über deren Alphabetisierung. Gleichzeitig – und Susanne Bennewitz zeigt das sehr schön – ermächtigt das Schreibenkönnen den einzelnen Bürger, und immer mehr auch die einzelne Bürgerin.

Wie nun die jüdische Bevölkerung, die sich nicht nur in mehreren Sprachen, sondern auch in zwei verschiedenen Schriftsystemen bewegt, auf diese Herausforderungen und Möglichkeiten reagiert, wird von Susanne Bennewitz anhand von vielen, zum Teil zum ersten Mal auf diese Fragestellungen hin ausgewerteten Quellen untersucht. Wer unterschreibt wann wie und mit welchem Namen? Dem hebräischen, dem jiddischen oder dem deutschen? Und tut er dies in hebräischer oder lateinischer Schrift? Von links nach rechts oder von rechts nach links? Wie wird ein Liebesbrief geschrieben? Und was bedeutet die Wahl der Sprache für einen Menschen, der in beiden Sprach- und Schriftwelten zuhause ist? Wie schlagen sich die Bemühungen um eine systematisierte Orthografie im deutschen Schriftgebrauch auf die Schreibungen deutscher Sprache in hebräischen Lettern nieder? In einem Kapitel befasst sich die Autorin mit einschlägiger Buchproduktion in Basel – eine eigene, höchst interessante Kulturgeschichte mit neuen Erkenntnissen.

Ebenso aufmerksam sichtet Susanne Bennewitz die Quellen im Hinblick auf die soziale Zuordnung von Sprachen. Wenn Kommunikation im Alltag und Sprachpolitik auch eine Hauptrolle spielen, so scheinen im Hintergrund auch andere Geschichten auf: Frauengeschichte, Alltagsgeschichte, Bildungsgeschichte, Geschichte der Vorurteile und Stereotypen und vieles mehr. Stets liest die Autorin ihre Quellen auch gegen den Strich und hinterfragt übliche Interpretationen. Und immer lässt sie uns dahinter die Menschen sehen: den Händler, der nicht schreiben kann und deshalb übervorteilt wird, den jungen Verliebten, der den zukünftigen Schwiegereltern gefallen will, die lachende Babette Bloch.

Die Kapitel werden von einer Erzählung in Bildern begleitet: Wer will, kann zuerst einmal die Thematik in Bildern verfolgen. Die Autorin

hat mit ihrer Auswahl und den kundigen Erklärungen dazu nicht nur einen Einstieg in das Thema, sondern auch einen Blick in eine wenig bekannte grafische Welt ermöglicht.

Die Kommission dankt Susanne Bennewitz ganz herzlich dafür, dass sie ihre Forschung mit dieser sorgfältig recherchierten und klar dargestellten Untersuchung für die Leser und Leserinnen des Neujahrsblatts zugänglich gemacht hat.

Doris Tranter
Präsidentin der Kommission zum GGG Neujahrsblatt